



<https://publications.dainst.org>

# iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Christian Meier  
**Gedächtnisrede auf Hermann Strasburger**

aus / from

**Chiron**

Ausgabe / Issue **16 • 1986**

Seite / Page **171–198**

<https://publications.dainst.org/journals/chiron/1217/5584> • urn:nbn:de:0048-chiron-1986-16-p171-198-v5584.5

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

**Redaktion Chiron | Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts, Amalienstr. 73 b, 80799 München**

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/chiron>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-5396**

Verlag / Publisher **Verlag C. H. Beck, München**

**©2017 Deutsches Archäologisches Institut**

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) / Web: [dainst.org](https://dainst.org)

**Nutzungsbedingungen:** Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenziierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

**Terms of use:** By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

CHRISTIAN MEIER

## Gedächtnisrede auf Hermann Strasburger

HERMANN STRASBURGER<sup>1</sup> war mit gutem Grund hoch angesehen in seiner Wissenschaft – und doch ein Einzelgänger, der wie vielleicht keiner sonst unter uns auf eigenen Wegen zu gehen pflegte; auf stille, beharrliche, zähe, tapfere Weise. Er war von ungemeiner Liebenswürdigkeit, Verbindlichkeit, von Humor und Zurückhaltung – und doch sind seine Schriften, wenn man sie ernst nimmt, von unerhörter Radikalität; freilich ohne Polemik; aber sie enthalten Sprengladungen. Vieles an ihm und an seinem Werk mutet altmodisch an; mehr noch aber ist ganz außerordentlich, überraschend modern. Ja, ich meine, er war in vielem geradezu revolutionär; gewiß ohne es zu wollen, ob auch ohne es zu wissen, möchte ich bezweifeln. Manches deutete er freilich nur mit einem Augenzwinkern und verschmitztem, fast listigem Lächeln an. Jedenfalls hat er für seine Person mit sehr vielem Wesentlichen gebrochen, was in seinem Fach gängig war und ist. Er hat die quellenkritische Orientierung der Alten Geschichte sehr viel weiter getrieben, als es üblich war. Er hat verschiedene eingeführte, zentrale Anschauungen und Überzeugungen nicht nur der Althistoriker, sondern der Historiker überhaupt in Frage gezogen. Er hat viele Mythen entlarvt. Seine Interessen gingen in neue, ungewohnnte Richtungen.

Gleichwohl war seine Autorität groß, hat man im einzelnen viel von ihm übernommen, wußte man schon lange, daß er zu den Ersten unter uns gehörte, auch wenn weithin Vieles, worauf es ihm vor allem ankam, wenig Beachtung fand oder mißverstanden wurde.

Einen solchen Mann zu würdigen, ist nicht leicht. Und die Schwierigkeit nimmt zu, wenn man daran denkt, wie er gewürdigt werden wollte – und wohl auch gewürdigt werden muß, nämlich nicht einfach von seinem wissenschaftlichen Werk, sondern von seiner Persönlichkeit her, welche seine Forschung je länger je mehr

---

<sup>1</sup> Dieser Text ist die überarbeitete und stellenweise erweiterte Fassung der Gedächtnisrede, die am 3. Juli 1985 in der Akademischen Gedenkfeier der Universität Freiburg/Br. gehalten wurde. – Belegt werden im Folgenden vor allem Zitate und Hinweise auf einzelne Stellen. Die Titel der einzelnen Arbeiten sind in H. STRASBURGERS Schriftenverzeichnis in seinen Studien zur Alten Geschichte. Hildesheim/New York 1982 leicht aufzufinden. Einige mündliche Äußerungen sind aus dem eigenen Gedächtnis zitiert. Einige Hinweise stammen von Frau GISELA STRASBURGER, der ich auch an dieser Stelle herzlich dafür danken möchte.

ungemein eindrücklich prägte; eine Forschung, die bei ihm in besonders hohem Maße – und zum Vorteil der Sache – Ausdruck der Persönlichkeit war.

HERMANN STRASBURGER ist sich, wie er schreibt, mit der Zeit immer mehr bewußt geworden, wie wenig die auch von ihm ursprünglich «als selbstverständlich angesehene vollkommene Sachlichkeit» erreicht werden kann. Es ist vielmehr nur eine «Art von subjektiver Teil-Objektivität» möglich. Das muß, so sagt er, jeder Historiker wissen, folglich muß er aber auch den andern seinen besonderen Ansatz kenntlich machen. Eben daher erwuchs STRASBURGER das lebhafte Bedürfnis, seine Studien in der Reihenfolge ihrer Entstehung gesammelt vorzulegen, um die Geschichte seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit zu dokumentieren. Das nämlich sei wichtig. Denn «wie gut ist der ‹Sache› eigentlich mit der konvenierten ‹Bescheidenheit› wissenschaftlicher Autoren gedient, da diese es doch ist, was den Lesern besonders wichtige Kriterien entzieht, indem sie es ihnen erschwert, die Bedingtheit eines Produktes durch die Bedingtheit seines Erzeugers in ihre Urteilsbildung einzubeziehen?»<sup>2</sup>

In einem Brief vom 12. Juli 1980 führt er die Herausgabe der Studien auf das «eigene Bedürfnis, mein Haus rechtzeitig zu bestellen» zurück. Sie war verbunden mit einer Durchsicht aller alten Papiere: Er gab sich und uns Rechenschaft über seinen Weg. Dabei ließ er freilich Manches offen. Im Unterschied zur Selbst-Erkenntnis war ihm die Selbst-Darstellung eher fremd, auch wenn er über Vieles bereitwillig Auskunft gab. Im Grunde scheint sie ihm widerstrebt zu haben; ähnlich wie seinem Lehrer Gelzer, wenn auch nicht unbedingt aus ganz den gleichen Gründen.<sup>3</sup>

HERMANN STRASBURGER stammte aus großbürgerlichem, gebildetem, akademischem Hause. Der Vater war wie beide Großväter Universitätsprofessor, Mediziner. Die beiden Großväter, Botaniker der eine, Internist der andere, gehörten zu den angesehensten Forschern ihrer Disziplinen; nachzulesen noch in der jüngsten Auflage von MEYERS Enzyklopädischem Lexikon, in der der Großvater mütterlicherseits sogar einer Abbildung gewürdigt wird. Der Anspruch auf ein geistiges Bürgerrecht in Deutschland, den STRASBURGER später – gegen das NS-Regime, das es ihm absprach – vindizierte, war auf das Beste begründet.<sup>4</sup>

STRASBURGER wuchs auf in Frankfurt am Main. 1927 bezog er dort die Philosophische Fakultät, um Geschichte und Klassische Philologie zu studieren, speziell Alte Geschichte. «Für das Studium der Alten Geschichte entschied ich mich – so heißt es in seiner Antrittsrede vor der Heidelberger Akademie<sup>5</sup> –, nachdem ich in Frankfurt ein neusprachliches Gymnasium besucht hatte und meine beiden älteren

<sup>2</sup> Studien 1,519 f.

<sup>3</sup> Studien 2,959. J. BLEICKEN/CH. MEIER/H. STRASBURGER, Matthias Gelzer und die römische Geschichte. Frankfurter althistorische Studien. Kallmünz 1977. 57.

<sup>4</sup> Siehe W. SCHMITTHENNERS Biographische Vorbemerkung in Studien XXX.

<sup>5</sup> Studien 2,960.

Geschwister bereits Naturwissenschaften studierten, im Laufe meines letzten Schuljahres, für mich selbst und meine Familie einigermaßen überraschend. Weder damals noch irgendwann war mein Fach mein Hobby; ob diese Wahl das Richtige gewesen sei, habe ich mich auch manchmal gefragt, ohne je eine ernstliche Alternative zu sehen. Dieselben Impulse, die mich als Siebzehnjährigen naiv diese Entscheidung treffen ließen, halten mich auch heute noch reflektiert bei der Sache.»

Sie haben es bis zum letzten Moment getan. Er steckte voller Pläne, als er starb, war mitnichten fertig, war wohl gar ungeduldiger als je, Einiges aufzuarbeiten, wozu er noch nicht gekommen war, vor allem aber, wie er sagte, seine Grenzen zu überschreiten und Themen außerhalb der Alten Geschichte, die ihn lange gereizt hatten, sich vorzunehmen, etwa JACOB BURCKHARDT, DANTE und die Schöne Helena. Das Problem der historischen Größe erweckte in ihm den Plan, über Napoleon, aber auch über Rubens zu arbeiten.<sup>6</sup> Ein anderes Projekt sollte ihn in geographische Fernen führen: «Dionysos und Indien». Der Tod hat den Fünfundsiebzigjährigen jedenfalls mitten aus der Arbeit gerissen, zu der er sich als Siebzehnjähriger, für sich selbst überraschend, entschlossen hatte.

Wenn er vor zwanzig Jahren sagte, sie sei nie sein Hobby gewesen, so darf man dieser merkwürdigen Äußerung – denn wieso sollte ein Beruf in dem Deutschland, aus dem er kam, ein Hobby sein? – wohl entnehmen, daß der Alten Geschichte nie seine wirkliche Leidenschaft gehört hatte. Denn ich glaube nicht, daß er mit diesen Worten seine Spuren verwischen wollte, wie mit einem Understatement. Dagegen sprächen auch verschiedene mündliche Aussagen. Vielmehr interessierte er sich letztlich stärker für das Leben in seiner Gegenwärtigkeit, für die Menschen seiner Umgebung und insbesondere für das ganz Private, er würde wohl sagen, das Menschliche, das Nahebringende, das Unvermittelte an ihnen. Daher ja seine wundervollen Freundschaften, daher die Sympathie im wahren, ursprünglichen Wortsinn; darin seine ganz eigene Humanität. Dieses Leben, gerade das Unvermittelt-Menschliche hat er dann aber zunehmend auch in seiner Wissenschaft, das heißt in erster und in letzter Linie in den antiken Autoren gesucht, im Sinne einer immer tiefer werdenden inneren Anteilnahme. An dieser Stelle konvergierten seine wirklichen inneren Interessen mit denen seiner Forschung. Freilich implizierte die Hinneigung zum Menschlichen, Privaten (und Gebildeten) auch Erwartungen, und die zielten letzten Endes, auch wenn er dem mündlich nicht Ausdruck zu geben pflegte, sehr hoch, ins Öffentliche, ins Politische. Sie scheinen ihm mit der Zeit klarer und dringender geworden zu sein. Er hatte eine Sache, von der er überzeugen wollte. Doch wie immer es um die Intensität des wissenschaftlichen Engagements bestellt gewesen sein mag – was waren das für Impulse, die ihn als Siebzehnjährigen naiv jene Entscheidung für die Alte Geschichte treffen ließen

---

<sup>6</sup> Vgl. J. BURCKHARDT, Vorträge (1919) 195 = Gesamtausgabe 14,273, von STRASBURGER in seinem Burckhardt-Aufsatz (s.u. Anm. 50) zitiert. Die Angaben über die letzten Arbeitsvorhaben verdanke ich GISELA STRASBURGER.

und dann reflektiert bei der Sache hielten? In der Antrittsrede fällt kein Wort darüber. Dem Nachbericht der Studien ist nur zu entnehmen: «Jugendliche Heldenverehrung, die gerade auch Alexander dem Großen gegolten hatte und mich im Jahre 1926 den Entschluß zum Studium der Alten Geschichte fassen ließ.» Eine ähnliche, aber vorübergehende Begeisterung habe er für Napoleon gehabt. Geringer sei die für Caesar gewesen, obwohl er auch vor dessen Größe viel Respekt und das «deutliche Gefühl des eigenen ‹Knirpstums›» hatte.<sup>7</sup> Seine ersten, für mein Empfinden durchaus gezügelten, wenn auch mit Hochachtung erfüllten Äußerungen über Caesar<sup>8</sup> und Alexander bezeichnet er an gleicher Stelle als Heldenportraits, von denen er dann mit einem in der schriftlichen Äußerung schon ungewöhnlichen Maß an Deutlichkeit meint, nicht wenige seiner Kollegen könnten mit ihnen mehr anfangen als mit seinen späteren kritischen Äußerungen; weil sie nämlich «im Grunde alles Wichtige beim Gewohnten» ließen. Mir scheint das – nebenbei gesagt – ein besonders wichtiges Zeugnis von ihm zu sein; ein Akt der Öffnung an einer Stelle, an der er sich sonst lieber bedeckt hielt.

Wenn freilich die Heldenverehrung am Anfang stand, so war sie im Jahre 1964 längst abgetan und größter Skepsis gewichen. Sie kann also der durchhaltende Impuls nicht gewesen sein, von dem er spricht. Was freilich durchhielt und was er in einem tieferen Sinne wohl von vornherein gemeint, mindestens mitgemeint hatte, war die lebhafte, intensive Hinwendung zur Antike, der ganze Reiz ihrer Texte und des – wenn ich es noch einmal der Kürze halber so bezeichnen darf – Unvermittelten-Menschlichen, das ihm in ihnen entgegentrat. Dazu hat er zeitlebens mit allen Sinnen Zugang gesucht, einen insbesondere auch gefühlsmäßigen, erlebnishaften Zugang. Er hat ihn anderen vermitteln wollen, wobei er sich der ans Unmöglichen grenzenden Schwierigkeit, etwas unvermittelt zu vermitteln zunehmend bewußt wurde. Und wie er diese Texte und dieses Menschentum für sich als Quelle im weitesten Sinne des Wortes, nämlich auch als Quelle der Kraft und des Trostes<sup>9</sup> empfand, so wollte er, daß sie in die Gegenwart hineinwirkten.

Im zweiten Band der «Studien» findet sich dazu eine nach meinem Urteil besonders aufschlußreiche Äußerung: HERMANN STRASBURGER berichtet dort von seinem zu Anfang der 70er Jahre langsam gereiften, wichtigen und nie bereuten Entschluß, den Plan eines Buches über die griechische Geschichtsschreibung fallen-

<sup>7</sup> Studien 1,521f. Zum «Knirpstum» J. BURCKHARDT, Über das Studium der Geschichte (hsg. P. GANZ, München 1982) 377.

<sup>8</sup> Vgl. etwa Studien 1,314f.

<sup>9</sup> Studien 2,962. Dazu ein Passus aus einer Denkschrift aus aktuellem bildungspolitischen Anlaß vom 12.10. 1970 (übrigens der einzige aus seiner Feder): Geschichte dient (u. a.) «dem Gefühl und der schöpferischen Phantasie für individuelle Lebensgestaltung und künstlerisches Schaffen als ein geistiges Quell- und Regenerationsgebiet, dessen sozialtherapeutische Bedeutung bei der sich immer deutlicher abzeichnenden Uniformierung der Lebensformen durch die fortschreitende Technisierung schon in absehbarer Zukunft als Gegenhalt gegen die Ausbreitung von Individual- und Kollektivneurosen ein Politikum sein wird».

zulassen. Er habe ihm die Freiheit zur Vielseitigkeit wiedergegeben; das war seine eigentliche Frucht.

Aber er führt dann – und darum geht es hier – zugleich Gründe dafür an, warum ihm die «durch allzu lange Gewöhnung zur Natur gewordene Arbeitsweise» als die ihm persönlich gemäße Form der wissenschaftlichen Aussage erschienen sei: die Verdichtung nämlich weitgehender Themen in Vorträgen respective Aufsätzen. Diese habe den Vorzug, daß Vieles unausgeführt bleiben muß. Und dann wörtlich: «desto eher kann der Leser mitdenken und -erleben, je weniger ihn der Interpret dabei stört. Denn jede Zeile, die wir schreiben, bleibt ja doch unantik, wir können uns mühen, so viel wir wollen. Der einfältigste spätrömische Epitomator steht dem Lebensgefühl der griechischen Klassik näher als unsreiner mit aller seiner Wissenschaft».<sup>10</sup>

Es ist sehr eigenartig, daß HERMANN STRASBURGER hier den Interpreten als Störer des Leser auffaßt. Mir ist es, so gesagt, unverständlich. Ich meine im Gegenteil, durch viele seiner Interpretationen einen besseren Zugang zu den antiken Autoren, auch zur antiken Welt gefunden zu haben. Wenn der Satz die Vorzüge kürzerer wissenschaftlicher Äußerungen begründen soll, so kann er außerdem nur dahin verstanden werden, daß – nicht der Interpret, sondern: – derjenige, der sich an größere Synthesen wagt, den Leser beim Mitdenken und -erleben stört. Denn er muß ein Ganzes, einen Zusammenhang bieten, der über das quellenmäßig Erfassbare zum Teil weit hinausgeht. Das gibt Sinn; auch wenn man diese Meinung nicht teilt. Und es verbindet sich mit dem Rest des zitierten Passus zu einem wesentlichen Bekenntnis des Historikers STRASBURGER: Er möchte die Vermittlung, die doch unantik bleibt, die – wie ich sagen würde – notwendig modern ist, überspringen, um zu erreichen, worum es ihm letztlich geht: Das unvermittelte Erleben des Antiken, die Nähe zum Lebensgefühl jener Zeit.

Hier sehe ich den durchhaltenden Impuls: Nicht Begeisterung für die Helden (so sehr sie zunächst im Vordergrund stand), sondern eine, freilich ironisch gebrochene Liebe zu den Alten, wirklich ein Bedürfnis, ihnen so nahe zu kommen wie möglich.

In der Vorbemerkung zu seiner Schrift Zum antiken Gesellschaftideal schreibt STRASBURGER: «Sollte es mir nicht gelingen, dieses Erlebnis hier weiterzuvermitteln, so hoffentlich wenigstens die Anregung, das Fluidum dieser Quellen selbst aufzusuchen, in welchem vieles, was im Gewand unserer Begriffe befremdet, unversehens natürlich wird.» Auch dies Natürliche gehört zum Unvermittelten; es ist gleichfalls ein Schlüsselwort STRASBURGERS.

In ähnliche Richtung weist die Vielzahl der Stellen, an denen er von seinem Erlebnis mit den gerade gelesenen Autoren spricht, einem Erlebnis, in das das jeweilige Stück Autobiographie, die Phase der Fachentwicklung und nicht zuletzt die zeitgeschichtlichen Umstände einzugehen pflegen.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Studien 2,1117.

<sup>11</sup> Ebd. 1,407,519.

Insofern also wirkt hier etwas vom Siebzehnjährigen das ganze Leben hindurch. Es zeigt zugleich, daß für HERMANN STRASBURGER Quellenforschung nicht so sehr ein Mittel zur Darstellung, zur Rekonstruktion von Geschichte war (wenngleich er das ursprünglich im Sinne der Zunft gemeint haben wird), sondern schon die Sache selbst. Dem entspricht sein 1964 abgelegtes Bekenntnis zur Geistesgeschichte (welches nur formulierte, was er schon länger praktiziert hatte): es war der Geist, den er in den Autoren suchte; den er spüren, den er atmen wollte.<sup>12</sup> Umgekehrt hing es damit zusammen, daß er ungern über das Belegte und Belegbare hinausging. Nach seinen Maßstäben war der dürtigste spätantike Epitomator eben nicht nur dem Geist der Klassik näher, sondern – wenn ich einmal kraß formulieren darf – zuverlässiger als das beste Argument. Darin steckte, wie immer das gewirkt, wann immer es bewußt geworden sein mag, tiefe Skepsis gegen die Möglichkeiten der Wissenschaft, der Darstellung, auch der Abstraktion, gegen die Möglichkeiten unserer Zeit – und vielleicht auch schon ein Stück Aufklärungs skeptis. Am Ende der Antrittsrede vor der Heidelberger Akademie formuliert er vorsichtig: «So schwebt mir als ständige, vordringlichste Aufgabe vor, die antiken Denkformen im Allgemeinen und den originalen Denkzusammenhang und das Urteil der Miterlebenden für jeden Einzelfall so unvoreingenommen und genau wie der subjektiven Einsicht möglich aus den Quellen wiederherzustellen und in ihr Mitspracherecht wiedereinzusetzen.» Und er fährt fort: «Nur wo dies gründlich genug geschehen, scheint mir erzählende Geschichtsdarstellung wissenschaftlich vertretbar.» Das ist dem Wortlaut nach die Berufung auf einen der wichtigsten Grundsätze des Historismus, den es konsequent zu praktizieren gilt. Es bezeichnet aber vor allem sein eigentliches Interesse, das auf eine erzählende Geschichtsdarstellung schon lange nicht mehr tendierte.

Ich habe vorgegriffen; aber ein Mangel an Quellen zur Frühzeit nötigte mich – wie wir es auch in unserer historischen Arbeit oft tun müssen – Späteres hinzuzuziehen; wobei alle Schlüsse *ex post* unter einem starken Vorbehalt bleiben müssen.

HERMANN STRASBURGER hat in Frankfurt, Innsbruck und München studiert. Sein wichtigster Lehrer war MATTHIAS GELZER, eine starke, eigenwillige, für ihn faszinierende, aber auch übermächtige Persönlichkeit; ermunternd und anspruchsvoll; ein Vollbluthistoriker, der zwar sehr viel auf Quellenkritik hielt, aber dann doch in seinen Darstellungen recht selbstverständlich und vielfach gewiß auch treffend zugleich von einem Wissen ausging, das nicht aus den Quellen zu beziehen war.<sup>13</sup> Daneben nennt STRASBURGER als Lehrer KARL REINHARDT, EDUARD FRAENKEL, WALTHER KOLBE und JOHANNES STROUX.

Die Dissertation, *Concordia Ordinum. Eine Untersuchung zur Politik Ciceros*, erscheint 1931, der Promovend ist gerade 22 Jahre alt. Drei Jahre darauf eine quellenkritische Untersuchung zur Geschichte Alexanders des Großen. Es folgt –

<sup>12</sup> Ebd. 2,961f. Vgl. zum Folgenden 1117. 1,522.

<sup>13</sup> Vgl. etwa in der Gelzer-Würdigung (wie o. Anm. 3) S. 33. 46 ff. 54 f.

neben Buchbesprechungen und einem Aufsatz zu Thukydides – 1938 das an Seiten stärkste Buch, Caesars Eintritt in die Geschichte, 143 Seiten, ebenfalls eine quellenkritische, Überlieferungsstränge rekonstruierende Untersuchung. Dazu verschiedene Artikel zur Realencyclopädie der Altertumswissenschaft, darunter der besonders wichtige, viel beachtete und zitierte (wenngleich nicht immer verstandene) Artikel *Optimates*.

Man hat den Eindruck, daß die Quellenkritik Forderungen des Lehrers GELZER radikaler ausführt, als er selbst es getan hätte – vor allem auf dem Felde, auf dem GELZER so viele Darstellungen geschrieben hatte, der späten Römischen Republik. Literatur wird kaum zitiert, wie es auch weiterhin der Fall bleiben sollte.<sup>14</sup> STRASBURGER pflegte sich nicht deutlich von andern wissenschaftlichen Meinungen abzgrenzen; außer im *Optimates*-Artikel, wo er die Parteienthese frontal angriff, ganz im Sinne der Erkenntnisse seines Lehrers. Fast nie findet sich ein Hinweis auf den Forschungsstand. Im Nachbericht zum ersten Band der Studien sollte er dann auch explizit seinen Zweifel an der «Existenz solcher Kollektiveinsichten der Gelehrten im Fach Geschichte» äußern – sehr berechtigt, wie ich meine, denn ein wirklicher Forschungsstand besteht ja wohl nur, wo länger nicht mehr geforscht (oder Forschung wahrgenommen) worden ist; was freilich gerade bei zentralen Problemen der Fall zu sein pflegt.

Gleichwohl gibt es implizite, gelegentlich auch explizit genannte Stoßrichtungen in STRASBURGERS frühen Arbeiten zur späten Republik. Ganz deutlich ist diejenige gegen THEODOR MOMMSEN. Concordia Ordinum ist ganz unverkennbar eine Ehrenrettung des Politikers Cicero, des Realpolitikers, wie es damals heißt. Und es begegnet dort auch schon der Hinweis auf jene aristokratische Tradition, in der auf Grund eines geweiteten Gesichtskreises die engeren Interessen des Standes in Richtung auf ein «unmittelbares Staatsgefühl», wie es heißt, durchbrochen werden. Es seien Männer, die «in ihrem politischen Denken durch griechischen Geist wohl befruchtet, aber selbst durchaus realpolitische Denker» waren. Der «hervorstechend ideelle Charakter» der Politik des Livius Drusus wird lobend hervorgehoben.<sup>15</sup>

Besonders auffällig ist der dezidierte Zweifel an der Untergangsverfallenheit der späten Republik, der zunächst 1934 in einer Rezension<sup>16</sup> und dann im empha-

<sup>14</sup> Studien 1,5. 89. 408. So auch GELZER (wie Anm. 3) 66. Das Folgende Studien 1,519.

<sup>15</sup> Ebd. 1,14. 17. Vgl. 19.

<sup>16</sup> Gnomon 10, 1934, 205 (Besprechung W. KROLL, Die Kultur der ciceronischen Zeit, nicht in die Studien aufgenommen). Dort etwa: «Das verklärte Bild einer großen Vergangenheit beeinträchtigt Ciceros Gerechtigkeit für die Werte des Gegenwärtigen und Neuen . . . Die geschichtsbildenden Kräfte sind . . . zumeist kulturgeschichtlich nicht erfassbar, wie in erster Linie das Phänomen der Fülle großer und größter Begabungen auf zeitlich engem Raum, oder die Verschiebung des politischen Kräfteverhältnisses durch soziale Entwicklungen und durch die der Politik neue Wege weisenden Taten und Gesetzgebungswerke einzelner Großer . . .»

tischen Schluß des *Optimates*-Artikels erscheint. «Die temporäre Abwesenheit des Sittlichen im staatlichen wie persönlichen Gefüge zeugt nachweislich nicht für schwindende Lebenskraft eines Volkes», heißt es da. «Buntsein und Üppigkeit gehört zum Wesen des Blühens, und der Zerfall der Blüte kündigt nicht das Verwesen des Stammes an.» Den heftigen inneren Konflikten wird bewundernd gegenübergehalten, «daß dieselben Männer noch jeder ernsthaften Verlegenheit mit Kopf und Schwert Herr wurden. Auch die vielgerühmte Selbstsucht der Nobiles ... ist nicht mehr als eine Facette an dem unerschütterlichen Gottesgnadengefühl, das zur Magie jeder echten aristokratischen Führung gehört und von den Geführten am schwersten entbehrt wird». Schließlich heißt es, daß jene Geschlechter «dem Bau des Augustus den Grund bereitet» hätten. Caesar wird kurz in einer Ap-position erwähnt, einem Hinweis darauf, daß seine Leistung in der Reichsverwal-tung nicht gar so groß gewesen sei.

Diese Sätze polemisieren unverkennbar gegen MOMMSEN (dessen Parteienthese kurz vorher,<sup>17</sup> und unter Hinweis darauf, daß sie mit seiner Verfallstheorie eng zusammenhänge, zurückgewiesen wird).<sup>18</sup> Sie vertragen sich aber auch mit GELZERS Auffassungen zur späten Republik nicht im Geringsten. Und die Aussparung Cae-sars ist nicht zu übersehen. Es fehlt seine Verurteilung; aber an Bewunderung fehlt es auch, die gilt vielmehr ziemlich eindeutig seinen Gegenspielern.

Ob es wirklich richtig ist, daß STRASBURGER sein Bild Caesars (und Alexanders), wie im Nachbericht behauptet,<sup>19</sup> damals von jeder Gedankenverbindung mit Hitler freigeschalten hat? Sie wären dann um so auffälliger in ihrer – impliziten – un-politischen, wissenschaftlichen, menschlichen Polemik. Vielleicht war es gar eine verkappte Stellungnahme für die Lebensfähigkeit der Weimarer Republik?<sup>20</sup> Spä-ter hat STRASBURGER daran angeknüpft.

Das NS-Regime hat – wie WALTER SCHMITTHENNER in der Vorbemerkung zu den «Studien» im einzelnen gezeigt hat – nicht nur die Fortsetzung von STRASBURGERS akademischer Laufbahn wegen einer wahrscheinlich jüdischen Großmutter verhindert (solange es dauerte), sondern es hat ihn zugleich einer langen, zermür-benden Kette tiefer Kränkungen und Gefährdungen ausgesetzt. Kaum zu ermessen, was alles er an Leid auszuhalten, was er – gerade auch mit sich – auszutragen

<sup>17</sup> Studien 1,332.

<sup>18</sup> Dafür, daß sich gegen MOMMSEN auch die Ehrenrettung des Politikers Ciceros in der Dissertation richtet, z. B. 17. 20. 23. 29 ff. 47 (dazu freilich auch 51. 58. 60). Vgl. ferner Studien 1, 316. Damals geht es STRASBURGER um die Betonung der «utilitaristischen» Gesichts-punkte gegen die «ideellen und ethischen» (5.13).

<sup>19</sup> Studien 1,523.

<sup>20</sup> W. SCHMITTHENNER weist (Studien XXV) darauf hin, die Familie STRASBURGER habe wie die große Mehrzahl des Bürgertums angesichts der schweren Krise, in der sich das Reich spätestens seit 1931 befand, einer Regierung der «nationalen Konzentration» zwar mit allgemein-politischer Besorgnis, aber nicht ohne jede Hoffnung entgegengesehen. Doch mochte sich diese Perspektive nicht, wenn auch vielleicht unbewußt, mit den Jahren ver-schieben?

hatte, wie stark er durch seinen harten, trotzigen Kampf um ein geistiges Bürgerrecht in Deutschland in Anspruch genommen war! Der Kriegsdienst mit der schweren Verwundung – und bitteren Prognosen der Ärzte, denen er sich nicht beugte und die dann glücklicherweise auch nicht eintraten – schloß sich an. In der Antrittsrede von 1964 sagte er, sein und seines Bruders «Versuch, unserem gefährtenlosen Schicksal, wie wir es verstanden, so wesensgemäß und geradlinig wie möglich zu folgen, führte uns in der Logik seiner äußerst persönlichen Entscheidungen und Erduldungen im folgenden Jahrzehnt den Weg eines so unsinnigen Energieverschleißes, daß ich das Resultat vielleicht auch dann als Pyrrhussieg empfände, wenn mein Bruder aus dem Krieg heimgekehrt wäre».<sup>21</sup>

Gedanken an eine Emigration hatte er von sich gewiesen. Das mag heute befreunden; manch einer versteht es nicht. Allein, man darf dem damaligen Denken und Handeln HERMANN STRASBURGERS und seines Bruders – wie dem ihrer Zeitgenossen – nicht die Perspektive aus dem Nachhinein unterschieben. Der Stolz und die Ehre, die sie darein setzten, sich zu behaupten, zu bewähren, zu zeigen, daß sie nicht schlechter waren als die anderen,<sup>22</sup> sind schließlich keine niedrigen Motive. Wie will man wissen, ob es ihnen wirklich auf Grund des erlittenen Unrechts besonders nahe gelegen hätte, den verbrecherischen Charakter des Regimes in seinem ganzen Ausmaß frühzeitig zu erkennen? Die Vielfalt der Gründe, die einen großen Teil der Deutschen von dieser Erkenntnis abhielt (wozu nicht zuletzt der ganze Rattenschwanz der sich dann eröffnenden Konsequenzen gehörte), könnte auch sie bestimmt haben; nur in anderer Akzentuierung. Vor allem lag das welthistorisch einmalige Verbrechen der Vernichtung der Juden und anderer, das sich heute in jeden Blick auf das damalige Deutschland mischt, als die STRASBURGERS ihre Entscheidungen trafen, noch fern. Wohl mag es denen, die damals vom Regime verfolgt wurden oder sich mit den Verfolgten identifizieren mußten und müssen, unverständlich sein, daß die Brüder, obwohl das Regime sie in ihre Reihen verwies, sich als Deutsche zu behaupten versuchten, gar den Dienst in der Armee anstrebten. Aber das Urteil des Regimes, daß sie da nicht hingehörten, sollte man sich nicht nachträglich zu eigen machen. Es steht uns Heutigen weder an, den Pharisäer zu spielen noch die vom Nazismus bestimmten Parteiungen für allgemein verbindlich zu halten. Den Bericht über HERMANN STRASBURGERS damaliges Schicksal kann man vielmehr, meine ich, nur mit Betroffenheit und Respekt zur Kenntnis nehmen.

Zweifellos bedeuteten diese Jahre eine Zäsur auch in STRASBURGERS Wissenschaft. Er selbst schreibt, daß es «das Kriegserlebnis gewesen sein muß, was die Grundlage meines Geschichtsverständnisses – mir damals schwerlich klar bewußt

<sup>21</sup> Studien 2,961. Vgl. hierzu und zum Folgenden den Studien 1, XXXII zitierten Brief vom 13.1. 1939.

<sup>22</sup> s. SCHMITTHENNER XXXIII f.

– so nachhaltig verändert hat».<sup>23</sup> Aber, wie gesagt, der unbewußte Prozeß der Bildung neuer Wahrnehmungsweisen könnte schon früher eingesetzt haben.

Was die Art wissenschaftlicher Äußerung angeht, hat der Kriegsdienst das einzige Projekt STRASBURGERS zu Fall gebracht, das ein Stück historiographischer Darstellung zum Inhalt hatte: die Caesar-Biographie, mit der ihn die Oxford University Press 1938 beauftragte; eine generöse Unterstützung seitens englischer Historiker, die ihm zugleich ein Sprungbrett zur Emigration schaffen wollten. Nach dem Krieg war er dem Gegenstand zu fremd geworden, als daß er daran hätte fortwirken können.

Es muß sich dann auch bald der Zweifel an der «Feststellbarkeit von historischen Fakten und ihrer pragmatischen Zusammenhänge» in ihm festgesetzt haben, den er 1964 bezeugt. Er bildete – um eine BURCKHARDTSche Formulierung zu gebrauchen – ein Ganzes mit der im gleichen Schritt zunehmenden Zuversicht «hinsichtlich der Ermittelbarkeit kultur- und geistesgeschichtlicher Sachverhalte». Die «gelegentliche Ahnung einer Begegnung mit dem echten antiken Geist», die sich ihm dabei bot, war ihm «ein wirklich ‹groß Ergetzen›, . . . jedenfalls das Größte an der Sache und der einzige nicht ganz versagende Trost für die Masse von Ungeist und Unmenschlichkeit, die *ex officio* abzuhandeln der Historiker nun einmal verdammt ist».<sup>24</sup>

Die Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Arbeit nach dem Krieg bringt zunächst Auseinandersetzungen mit den beiden großen Helden der Antike: «Caesar im Urteil der Zeitgenossen» und «Alexanders Zug durch die gedrosische Wüste».

Caesars staatsmännische Größe, ja schon sein Wille zu staatsmännischem Wirken im Sinne sei es einer Wiederherstellung der alten, sei es einer neuen Ordnung Roms, wird radikal bezweifelt, sein Bürgerkrieg konsequent auf die persönlichen Gründe zurückgeführt, die er hatte – und die sonst so gern übersehen wurden und werden.<sup>25</sup> Die Zeitgenossen und die antiken Historiker der nächsten Generationen werden als die berufensten Urteiler über sein Werk reklamiert,<sup>26</sup> und das Urteil ist vernichtend (sofern es nicht den Feldherrn und den politischen Taktiker und Strategen betrifft). Alle Ausflüchte in die Annahme einer historischen Mission im Sinne HEGELS werden beiseite geschoben. Ausdrücklich wird der Anspruch erhoben, daß alles, was ein Mann an Leid anrichtet, deutlich zu benennen und zu verurteilen ist. Hier tritt HERMANN STRASBURGER erstmals als Historiker der Opfer, der Leidenden (ganz im Sinne JACOB BURCKHARDTS) auf, folgt er der von ihm dann

<sup>23</sup> Ebd. 1,523.

<sup>24</sup> Ebd. 2,961f.

<sup>25</sup> Eine der bedeutendsten Ausnahmen von dieser Regel bildet übrigens HEGEL, *Die Vernunft in der Geschichte*. 5. Aufl. hsg. J. HOFMEISTER, Hamburg 1955. 89: Die Erkenntnis der historischen Funktion macht ihm offenbar den illusionslosen Blick auf die Motive leicht.

<sup>26</sup> Gewissermaßen die Fortsetzung dieser Überlegungen stellt der Aufsatz «Livius über Caesar» dar, in: *Livius. Werk und Rezeption. Festschrift E. Burck*. München 1983. 265–291.

postulierten Pflicht zu einem dezidierten moralischen Urteil,<sup>27</sup> was ihn vom Gros seiner Fachgenossen – auch von seinem Lehrer GELZER – so stark abhebt.

Das überkommene Caesar-Bild ist zutiefst in Frage gestellt. Wenn STRASBURGER 1931 noch behauptet hatte, Caesar sei der modernere Politiker als Cicero und Catō gewesen, heißt es hier, man meine, es mit einem Mann vom Schlage des Achill oder des Coriolan zu tun zu haben. Wenig später liest man, Pompeius sei der modernere gewesen – und STRASBURGER kommt dann zurück auf die Tradition der gemäßigten aristokratischen Politiker, vor allem der Stoiker unter ihnen, die zu Augustus führte.<sup>28</sup> So ausgesprochen im Nachwort zur Publikation von 1967 und im Poseidonios-Aufsatz von 1965. Übrigens scheint mir der Caesar-Aufsatz stilistisch zum besten zu gehören, was STRASBURGER je geschrieben hat, also noch herauszuragen aus der langen Reihe meisterhaft und kunstvoll formulierter Arbeiten. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung referierte PAUL SETHE über das neue Cae-sarbild auf einer Seite der Wochenendbeilage.

Bei Alexander beschränkte sich die Auseinandersetzung auf eine einzelne militärische Unternehmung, eben den Zug durch die gedrosische Wüste, für den nun – ganz im Gegensatz zur Arbeit von 1934 – Nearch als Zeuge eine beachtliche Aufwertung erfuhr. Die außerordentlichen Verluste und die Sinnlosigkeit der Unternehmung werden scharf herausgearbeitet.

Auf ganz andere Weise nimmt STRASBURGER in den gleichen Jahren auch eine «Entmythologisierung» der homerischen Epen vor, indem er in einem Aufsatz zu deren Soziologischem Aspekt erstmals in aller Nüchternheit die großbäuerlichen Züge aufweist, die als realistisches Substrat unter dem glanzvollen Bild vom Heldenleben überall sichtbar werden: Es war damit ein Zugang zu unserer Kenntnis des achten Jahrhunderts vor Christus geleistet, der sich neben MOSES FINLEYS bald darauf erscheinendem Buch sehr wohl auch heute noch sehen lassen kann.

Der vierte große Aufsatz dieser Jahre, über den Einzelnen und die Gemeinschaft im Denken der Griechen ist gewiß einer der anregendsten Beiträge zur Besonderheit der Polis. Freilich leiden die Ausführungen im einzelnen darunter, daß verschiedene Zeugnisse zu stark herausgestellt sind, daß der Rahmen zu wenig bedacht ist, in dem allein sie etwas besagen können, und daß das Gegenbild des modernen Staates kaum angemessen gezeichnet wird. Um so aufschlußreicher ist die Abhandlung für STRASBURGERS persönlichen Ansatz; etwa in der kritischen Bemerkung, daß die Einfügung der Griechen in die politische Bindung wesentlich rational begründet sei, auf Zweckdenken beruhe, während bei ihnen der «Gefühlswert

<sup>27</sup> Zu den Leidenden zuerst Studien 1,143 (1934). Ferner 412. 421. 479 ff. 2,995. 1008 f. Gymnasium 90, 1983, 68. Zur Notwendigkeit des Urteilens bes. der Burckhardt-Aufsatz (s.u.).

<sup>28</sup> Studien 1,60. 392. 941 f. Diese Tradition «edeldenkender Aristokraten» spielt seit der Dissertation eine große Rolle: Studien 1,14 f. 17. 19 f. 23. 29 ff. 47. 313. 437.

des Vaterlandes» nur mangelhaft ausgebildet sei.<sup>29</sup> Später schließt die Abhandlung über das antike Gesellschaftsideal daran an.

Im gleichen Jahr, 1954, erscheint aber auch schon die erste einer Reihe von Arbeiten zur griechischen Geschichtsschreibung, welche zusammen fast den ganzen zweiten Band der Studien ausmachen und das große, zentrale Thema STRASBURGERS für eine Reihe von Jahren bilden sollen. «Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides» ist er überschrieben. Es folgen Aufsätze zu Herodots politischer Position, zu seiner Arbeitsweise, zusammenfassende große Essays über Herodot, über Thukydides, dann der Rückgriff auf Homer, der dessen tiefen Einfluß auf die antiken – und modernen – Historiker zeigen soll, schließlich die Untersuchung der hellenistischen Historiker. Die Summe des Ganzen liegt in der Abhandlung «Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antique Geschichtsschreibung» von 1966 vor, die MATTHIAS GELZER zum 80. Geburtstag gewidmet ist und drei Auflagen erlebt hat, von der in den «Studien» abgesehen. Die These, auf die diese Arbeiten hinauslaufen, ist, daß Thukydides in einer großartigen Erkenntnis- und Abstraktions- (sowie Reduktions-)leistung die von Herodot auf die ganze Weite der menschlichen Kulturgeschichte angelegte Historie auf die politische Geschichte verkürzt habe. Dabei ist zugleich die Vielzahl der kleinen, unauffälligen Werke, aus denen eine Kultur sich aufbaut, zu Gunsten der Bewegungs-, der Ereignisgeschichte verdrängt worden.<sup>30</sup> Eben diese Konzentration auf das Politische und vor allem auf das Kriegerische fand schon bei Homer statt. Es gehört zur «unteilbaren geistigen Vergangenheit Europas», daß kriegerischer Ruhm, gewonnene Schlachten und Eroberungen selbst widerstrebender Landstriche eine viel stärkere Anziehungskraft auf das Gefühl der christlichen Nationen Europas ausüben als ehrliche und hingebende Pflege des friedlichen Gedeihens der Völker, wie es im Aufsatz Homer und die Geschichtsschreibung mit einem Bismarck-Zitat heißt.<sup>31</sup>

Wohl kann man weder Thukydides noch Homer einfach die Schuld an der Verengung der Historie zumessen; aber es sei doch ihr Vorbild gewesen, was dazu führte. Erst im Hellenismus, in den Werken des Agatharchides und Poseidonios wird die ganze Breite der menschlichen Geschichte wieder in die Darstellung aufgenommen.

Damals wird aber zugleich, wie es programmatisch bei Duris von Samos ausgedrückt ist, eine Verkürzung überwunden, die der politischen Geschichte selbst eigen war. Beispielsweise hatte es Thukydides zumeist genügt, die Eroberung einer Stadt zu melden. Die Männer wurden getötet, so sagte er dann lakonisch, Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft. Eben damit aber wird dem Leser jede An-

<sup>29</sup> Studien 1,440. Ebd. «Gefühlswert». 441 «Wärme». 446 «gefühlvolle Erwärmung des patriotischen Pathos». Vgl. u. Anm. 44.

<sup>30</sup> Studien 2,978.

<sup>31</sup> Ebd. 2,1096f.

schaulichkeit versagt, es wird – mit Quintilian zu sprechen – das Ganze, aber nicht alles geboten.<sup>32</sup> Was im Kleinen wie im Großen passiert, Verzweiflung, Umarmungen und Trennung, der Jammer der Frauen, denen ihre Kinder entrissen werden, das Hin- und Herhasten der beutesüchtigen Sieger etc. – das alles, worin erst deutlich wird, was solch ein Vernichtungsakt in sich schließt, wird uns vorenthalten.<sup>33</sup> Duris hingegen malt es seinem Programm folgend aus. Es fehlt also solch verkürztem Bericht die «potentielle Lebenswahrheit der Bilder, die den Leser von den Ereignissen gepackt werden läßt», die angemessene «Verdeutlichung des menschlichen Erlebnisgehaltes der Geschichte», der «Gefühlswerte menschlichen Schicksals», welche übrigens auch Herodot vernachläßigt. Denn es kam ihm, gemäß archaischer Anschauung, ganz auf das Symbolhafte des jeweiligen Geschehens an, in dem sich der Wille der Gottheit kundtat.<sup>34</sup> Mit der hellenistischen Geschichtsschreibung beginnt daher etwas völlig Neues.

STRASBURGER vermutet, daß Duris in Wirklichkeit eine Theorie Theophrasts wiedergebe und daß darin Aristoteles' Konstruktion der Rangfolge von Poesie und Geschichtsschreibung hätte aufgehoben werden sollen: Beides lasse sich vielmehr «ideal vereinigen, wenn die Poesie in den Dienst der Geschichtsschreibung trete».<sup>35</sup> STRASBURGER kommt von dort zu der philosophischen Frage, «vielleicht der Kernfrage der Historiographie überhaupt»: «Wird der Mensch über Gang und Wesen der Geschichte sachgerechter belehrt durch den Verstand oder das Gefühl, durch das Sich-Erheben zu nüchterner Betrachtung der pragmatischen Zusammenhänge von hoher Warte aus oder durch den Versuch, die Realität, welche Geschichte für die von ihr handelnd und leidend Betroffenen hatte, in voller Intensität nachzuerleben?!»<sup>36</sup> Hinter dem Fragezeichen steht im Text ein Ausrufungszeichen. Es ist also zwar eine Frage, aber man soll sehen, wohin sie zielt.

Im gleichen Zusammenhang steht die Feststellung, daß Thukydides' Geschichtsschreibung auch dadurch die Realität verfehlt, daß sie die jeder Epoche eigenen erfreulichen Beispiele menschlichen Handelns ausläßt. «Gattinnen und Mütter folgen ihren Familienangehörigen ins Exil, Sklaven bewahren ihren Herren die Treue ... Das Beispiel der Freigelassenen Epicharis ..., die nach der mißlungenen Verschwörung gegen Nero den grausamsten Foltern bis zum Tode trotzt, während vornehme römische Männer aus bloßer Furcht die ihnen liebsten Menschen verraten, ist in diesem Sinne ein symbolisches Stück Geschichte. Wir Heutigen sollten besonders gut wissen, was es für das Gesicht einer Epoche ausmacht, wenn der vereinzelte Aufstand der Menschenwürde nicht auch noch gleich im Buche der Geschichte mitunterdrückt wird ... Denn auch diese Kräfte machen

<sup>32</sup> *institutiones oratoriae* 8,3,69: *minus est tamen totum dicere quam omnia*. Studien 2, 1002.

<sup>33</sup> Hierzu und zum Folgenden Studien 2,988 ff., 996 ff., 1001 ff. Die Zitate: 997. 584. 888.

<sup>34</sup> Studien 2,888 ff. 988 f.

<sup>35</sup> Ebd. 2,999.

<sup>36</sup> Ebd. 2,1001.

Geschichte.»<sup>37</sup> Der Ausdruck spielt unüberhörbar auf TREITSCHKES Männer, die Geschichte machen, an. Trotzig stellt STRASBURGER also die kleinen Leute auf eine Stufe mit ihnen, wie wenn deren Heldentum mehr als Trost, als eine bestimmte Gewähr von Menschlichkeit böte, wie wenn es vielmehr den Gang der Geschichte mitbestimmte. Aber eben das scheinen sie wohl für STRASBURGER zu tun.

Anzuschließen wäre hier das Diktum von den «gesichtsverwüstenden Breviarien», von der Gefahr, daß bald auch auf Verdun, Stalingrad, Monte Cassino kaum mehr ein Wort im PLOETZ fallen wird. Es findet sich die Klage, daß die große Pest, welche in den Jahren 542 bis 544 n. Chr. weite Teile der Mittelmeerwelt verheerte, fast vergessen werde, weil Prokops Darstellung davon durch Thukydides' Pestbeschreibung literarisch übertrffen wird, weil die Sache außerdem ins Niemandsland zwischen Antike und Mittelalter fällt. Einen Moment lang scheint es, wie wenn der Historiker kein *pathema* in Vergessenheit geraten lassen dürfe. Doch geht es um etwas anderes: Täglich wächst «das Mißverhältnis zwischen der Länge der Weltgeschichte und der Lebenszeit des Menschen, der von ihr zu seiner sinnvollen Belehrung Kenntnis nehmen soll!» Das aber bedeutet, daß man Geschichte in einer «sinnvollen Relation» erhalten muß zur «Bewußtseinskapazität eines Menschenlebens», damit sie nicht bloß «ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer» sei. Will man das erreichen, so muß man ihr ihre «unabgeschwächte und unverkürzte Lebenswahrheit» sichern und den Weg dazu zeichnet die hellenistische Geschichtsschreibung, nach der «Geschichte ihren vollen Wirklichkeitsgehalt nur habe und fruchtbar nur werden könne als *Erlebnis*».<sup>38</sup>

Schließlich wird noch ein letzter Einwand gegen Thukydides vorgebracht: das

<sup>37</sup> Ebd. 2,795 f. Vgl. 1,421. Es lohnt sich, hier einige Sätze aus einem Roman zu zitieren, der für das Sowjetrußland des Zweiten Weltkriegs eine ganz ähnliche Problematik behandelt: WASSILIJ GROSSMAN, Leben und Schicksal. München/Hamburg 1984. 429: «Neben dem fürchterlichen Großen, Guten gibt es also die schlichte menschliche Güte. Es ist die Güte der Greisin, die dem Gefangenen ein Stück Brot zusteckt, die Güte des Soldaten, der einem verwundeten Feind seine Feldflasche reicht, die Güte der Jugend gegenüber dem Alter, die Güte des Bauern, der einen alten Juden in der Scheune versteckt. Es ist die Güte jener Wächter, die ihre eigene Freiheit aufs Spiel gesetzt haben, um nicht etwa Gesinnungsgenossen, sondern Müttern und Frauen die Briefe ihrer gefangenen Männer und Söhne zu überbringen. Das ist die echte Güte des Einzelnen gegenüber einem anderen Einzelnen, die kleine Güte, die keine Zeugen hat und keine Idee; man könnte sie die unbedachte Güte nennen; Güte des Menschen außerhalb des Religiösen, des gesellschaftlichen Guten. Wenn wir darüber nachdenken, werden wir feststellen: Die unbedachte, private, zufällige Güte ist ewig, immerwährend. Sie erstreckt sich auf alles Lebendige, sogar auf die Maus und den gebrochenen Zweig eines Baumes, den ein Passant zurechtbiegt, damit er wieder anwachsen kann. In diesen grauenvollen Zeiten, in denen zur größeren Ehre von Staaten und Nationen und von einem weltweiten Guten der Wahnsinn herrscht, in denen die Menschen nicht mehr Menschen gleichen, sondern Ästen, die vom Wind hin- und hergebogen werden, und Steinen, die, andere Steine mit sich reißend Schluchten und Täler füllen, in dieser Zeit ist die unscheinbare, unbedachte Güte wunderbarweise nicht verschwunden.»

<sup>38</sup> Studien 2,994 ff.

pessimistische Menschenbild, die «Neigung zur verallgemeinernden Überbewertung des Widrigen», die sich als Realismus gibt – und doch so einseitig sei. Dieses Verständnis des *anthropinon* «kennzeichnet sich doch eigentlich selbst schon durch die maßlose, das heißt leidenschaftliche Übertreibung der düsteren Aspekte eben als Pessimismus». Es ist charakteristisch für STRASBURGER, wenn er Thukydides' Mut, in dieser Vision vollkommener Trostlosigkeit ohne Zugeständnisse zu leben, hervorhebt und hinzufügt, er habe dem Autor und seinem Werk den hohen Adel verliehen, der stets von Lesern empfunden worden sei. Aber es entstehe dabei eben «kein gerechtes Abbild der Wirklichkeit», vielmehr «die Verdeutlichung einer genialen weltanschaulichen These mit Mitteln, die an die Freiheiten der Poesie streifen». Dergleichen hatte, soweit ich weiß, noch keiner behauptet. Wiederum also gelangt STRASBURGER zu einer totalen Umkehr aller eingeführten Auffassungen.<sup>39</sup>

Man sollte hier einen Passus aus dem Nachwort zu Caesar im Urteil der Zeitgenossen von 1967 anfügen: «Die angeblich im moralfreien Raum vollziehbare ‹Realpolitik›, deren Verfechter sich so aufgeklärt dünken, hat noch immer sittliche Gegenkräfte geweckt oder mindestens ihre früher oder später wirksam werdende reale Behinderung an der Majorität der Rückständigen gefunden, die ihren Kinderglauben an ein gottgeschütztes Sittengesetz doch noch nicht gründlich genug eingebüßt hatten.»<sup>40</sup>

Ich vermöchte nicht zu sagen, wieweit HERMANN STRASBURGER an ein gottgeschütztes Sittengesetz geglaubt hat, aber ich vermute, daß er sich hier mindestens ganz auf die Seite dieser Kindergläubigen stellte, und daß eben darin sein Realismus bestand.

Er wurde darin bestärkt durch das, was er aus der römischen Geschichte, besonders aus der dort wirksamen philosophischen Tradition und dem Werk Ciceros herausarbeitete: «Poseidonios denkt idealistisch», schreibt er, «aber nicht irreal; denn im Imperium Romanum der Kaiserzeit hat sich ein gutes Stück davon verwirklicht.» Er fährt fort, indem er feststellt, man dürfe nicht vergessen, daß von dem vermeintlich hochgebildeten Caesar «keinerlei Verbindung zu irgendeinem Philosophen oder seiner Lehre bezeugt» sei. «Die geistigen und sittlichen Kräfte, welche die Römer für die Weltherrschaft legitimierten, werden am Bildungsgange Ciceros und seiner Freunde und noch mehr an dem Fluidum, welches Ciceros Lehrer und Vorbilder verbreiteten, wesentlich deutlicher sichtbar. Nichts vermag mehr mit dem Römertum der Republik zu versöhnen als die Humanität, die Ciceros rhetorische und philosophische Schriften als den Reflex dieser Bildungswelt ausstrahlen.» In diesem Zusammenhang fällt die Feststellung über die Modernität des Pompeius.<sup>41</sup>

In all dem äußern sich jedenfalls tiefere Überzeugungen STRASBURGERS. Man

<sup>39</sup> Ebd. 2,979. 796. Vgl. 994: Entzagungsvolle und unerbittliche Sachlichkeit.

<sup>40</sup> Ebd. 1,413.

<sup>41</sup> Ebd. 2,941f.

braucht nicht hinzuzufügen, daß sie eine radikale Kritik an zentralen Axiomen der Geschichtswissenschaft implizieren. Kein Wort der Polemik freilich fällt; darin äußert sich aber nur seine übliche vorsichtige, rücksichtsvolle Art; einmal schrieb er mir: «Könnten Sie nicht einmal ganz vorsichtig (damit Niemandes Hühneraugen gestreift werden) nachfassen?» (13.10.62); aber das ändert nichts daran, daß seine Überzeugung in aller Klarheit – und mit allem Mut – zutage liegt.

Sie könnte durchaus aus einem konservativen Grund erwachsen sein; aber sie war ungemein modern. Wenn heute, in den neuesten Richtungen unserer Geschichtswissenschaft in der Quelle das Authentische vermutet, wenn das Augenmerk besonders vom Alltag, von den kleinen Lebensbereichen und -äußerungen gefangen wird, wenn das Gefühl in der Geschichtsbetrachtung sich wieder ein Recht sucht, wenn die Tapferkeit und das Heldentum des kleinen Mannes und der kleinen Frau, wenn Opfer und Leiden auf waches, betroffenes Interesse stoßen – so ist dies alles hier längst vorbereitet und in der Auffassung hellenistischer Geschichtsschreiber von der Historie unterfangen. Der scheinbar Rückständige war ironischerweise seiner Zeit nur voraus; weil er sie besonders tief erfuhr. Vielleicht allerdings auch, weil er sie auf so besondere Weise erlebt hatte: als zugleich Teilnehmer und Nicht-Teilnehmer der großen Gegensätze der Kriegs- und Vorkriegsjahre, als Draußenstehender, seinerseits als Opfer.

Das Interesse an den kleinen Bereichen, am Natürlichen, Authentischen schlug sich schließlich in der Heidelberger Akademie-Abhandlung von 1976 Zum antiken Gesellschaftsideal nieder; dem umfangreichsten Buch STRASBURGERS, 125 eng bedruckte Seiten stark. Ausgehend von der Odyssee, aber auf längere Strecken vor allem auf römische Zeugnisse gestützt, wird gezeigt, wie es eigentlich ein «patriarchalisches Gesellschaftsideal» gewesen sei, das dort durchgehend waltete, auch wenn in gewissen Zeiten und Räumen bestimmte politische Ordnungen, besonders die Demokratie, ideologisch im Vordergrund standen. «Es sind die in der privaten Sphäre entwickelten, rational und rechtlich nicht voll beschreibbaren Bindungsgefühle, die, in den *außерfamiliären* Bereich übertragen, das gesellschaftliche Leben der Antike stärker bestimmen, als dies die Staatsordnungen vermögen.» STRASBURGER kämpft hier, an wenigen Stellen wird es explizit gesagt, gegen grobe Klassenkampftheorien. Er weist darauf hin, daß schon aus betriebspsoziologischen Gründen die Herren ihre Sklaven gut behandeln mußten. Man dürfe Einzelfälle der Härte und Grausamkeit nicht verallgemeinern; dürfe nicht von den Mißständen bei der Ballung großer Sklavenmassen auf die begrenzteren Verhältnisse in der Familie schließen. Die grundsätzliche Geringschätzung der Sklaven (die im Ganzen aber weniger ausgeprägt war als die der breiten Massen der Freien) sei nur ein Teil des hierarchischen Denkens der ganzen Antike gewesen.<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Antikes Gesellschaftsideal 102 (Vgl. 118 zu Aristoteles' gefühlsmäßiger, beziehungsweise sittlich begründeter Zuneigung zur patriarchalischen Lebensform!) – 61 (aber auch 71) – 70.

Auch in diesem Zusammenhang kommt es zu einem Plädoyer gegen eine zu pessimistische Betrachtung: man könnte ja sagen, die freundliche Behandlung der Sklaven sei vom Profitdenken der Herren diktiert gewesen. Ein so allgemein und grundsätzlich gehegter Verdacht, schreibt STRASBURGER, ließe sich nicht entkräften. «Lediglich scheint mir die methodische Anmerkung am Platze, daß die generelle Skepsis gegen die Güte der menschlichen Natur, in welchem Grade auch immer in Anschlag gebracht, kein Bestandteil spezieller historischer Charakteristik werden sollte . . .».<sup>43</sup>

Wieder sind die modernen Themen des Gefühlsbezugs, der Gefühlseinheit und des Gemütswerts wichtig, sie begegnen sogar besonders häufig. Es wird Wert darauf gelegt, daß manche Sklaven als besonders «vornehm» gezeichnet werden.<sup>44</sup> Hier vor allem ist das unvermittelt Menschliche der Antike, sind ihre «spontan sich bildenden», «natürlich gewachsenen Sozialstrukturen» mit Händen zu greifen. Die «unverbildeten Verhältnisse menschlicher Harmonie», die vor allem in der kleinen, überschaubaren Gruppe herrschten, die in der römischen Institution der Clientel aber ganze Gesellschaften durchwalten konnten.<sup>45</sup> Auf die griechische Demokratie hingegen fällt ein eher mißbilligender Blick. Sie ist «die Verneinung der patriarchalischen Ordnung, sozusagen ihr natürlicher Feind», und es sei seltsam, daß sie als «der Alten Geschichte schönstes Geschenk an uns» gelte. Zu diesen Aussagen paßt es, daß der Gelehrte, der die so gut bezeugte Korruption der späten Römischen Republik stets bezweifelt hat, alle ihrerseits gewiß übertriebenen Zeugnisse über die der Demokratie zum Nennwert nahm.<sup>46</sup>

Man darf freilich nicht meinen, daß sich darin zugleich ein Urteil über die moderne Demokratie verstecke. Dem stehen die so freundlichen Äußerungen über die Güte und Lebensfähigkeit noch der späten Römischen Republik entgegen. 1977 stellte STRASBURGER fest, die neuzeitliche *communis opinio* von der Unentbehrlichkeit der Monarchie für Rom habe sich «in einer Blütezeit der monarchischen Idee» verfestigt und sollte «in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts doch noch einmal überdacht werden». Hier beruft er sich dann auf die «modernen Großdemokratien», die offenbar andere Erwartungen und Maßstäbe setzen,<sup>47</sup> was ganz gewiß der Fall ist.

<sup>43</sup> Ebd. 67.

<sup>44</sup> Ebd. 39 (27: Gefühlswert). 40. 26. 27. Vgl. 97 (Gefühlskreis) o. Anm. 29. GELZER (wie o. Anm. 3) 61. Gymnasium 90, 1983, 76. Studien 1,423 (Gemeinschaftsdenken und -fühlen).

<sup>45</sup> Gesellschaftsideal 27 f. (Eumaios als Schlüsselfigur, in dem auch das «Ideal des völligen Einverständnisses mit dieser Lebensordnung» zum Ausdruck gebracht wird. 42: Status für Menschenwürde unmaßgeblich) 68. 13. 38. Vgl. 104.

<sup>46</sup> Gesellschaftsideal 119. 120. Studien 1,445. Vgl. Gelzer (wie o. Anm. 3) 69. Vermutlich wirkte sich auf sein Bild der griechischen Demokratie das Urteil JACOB BURCKHARDTS aus, das die liberale Demokratie der Neuzeit so nicht treffen konnte.

<sup>47</sup> Geschichte und Politik, in: Historia Integra. Festschrift E. Hassinger, Berlin 1977. 50 = H. LÖWE (Hsg.) Geschichte und Zukunft, Berlin 1978. 31 f. Vgl. die Auseinandersetzung mit GELZER (wie o. Anm. 3).

Es wären noch verschiedene weitere wichtige Aufsätze zu erwähnen, etwa zum Scipionenkreis, wiederum eine Entmythologisierung, zur Sage von der Gründung Roms, über den Lehrer MATTHIAS GELZER, «Wissenschaft und Geschichte im griechisch-römischen Altertum», «Psychoanalyse und Geschichte», «Livius über Cæsar» und das Funkkolleg zur Alten Geschichte.

1978 kam STRASBURGER nochmals auf das Caesar-Thema zurück. In einer Abhandlung vor der Heidelberger Akademie deutete er «Ciceros philosophisches Spätwerk als Aufruf gegen die Herrschaft Caesars». Indem der Consular «philosophische Aufklärung über die wahre gottgewollte Weltordnung und ihre sittliche Gesetzlichkeit» verbreitete, suchte er «die nachwachsende römische Führungs- schicht gegen die Verführung durch den Glanz der Macht und des falschen Ruhms» zu «immunisieren und zur Befreiung der unter Roms Verantwortung stehenden Menschheit von der als ruchlose Tyrannis durchschauten Monarchie Cæsars reif» zu machen. Es sei ein «großräumig geplanter Angriff» gewesen. STRASBURGER schreibt selbst, die «von Caesar geprägte Gegenwart» sei in den Dialogen ausgelöscht, um sich dann zu wundern, daß Caesar und dessen Freunde darauf nicht reagierten. Aber vielleicht hatten sie doch keinen Anlaß, sie als das zu nehmen, als was er sie deutet: als «eine der römischen Welt völlig neue Methode des politischen Kampfes? STRASBURGER nimmt in dem zweiseitigen Bericht über den Vortrag Gelegenheit, seiner ganzen Sympathie für Cicero und seine «Welt erlese- ner Herzenskultur und geistiger Bildung» Ausdruck zu geben.

1983 folgt abermals eine große Entmythologisierung, die nun auch den bis dahin nur bewunderten Augustus betrifft.<sup>48</sup> In ungemein umsichtigen, intensiven, scharfsinnigen und, aufs Ganze gesehen, gewiß überzeugenden Interpretationen wird das Verhältnis des jungen Caesar sowie des Princeps zu Vergil und Horaz nachgezeichnet; die Kritik der Dichter am jungen Bürgerkriegsführer, die sie auch in den späteren Editionen nicht unterdrückten; die alles andere als harmlosen, noch im geistvollen Scherzen aufdringlichen Zumutungen und Drohungen des auf seine Vergöttlichung, seinen Stammbaum, seine Kulturpolitik erpichten Herrschers, der zudem «nicht nur ausschließlich von den erlestenen Geistern, sondern vor allem auch *von Herzen* gepriesen sein» wollte; die Versuche der Dichter, sich ihm zu entziehen; die Zugeständnisse, die sie sich abringen ließen: Es ist ein im Ganzen außerordentlich beklemmendes, dichtes, ungewohntes Bild, das da entsteht. «Für die von Vergil noch miterlebte Zeit liegt zutage – was Augustus auf der Höhe seiner Macht leichter verbergen konnte, wenn auch keineswegs unterließ –: daß er alle Personen oder Personenkreise, auf die es ihm ankam, ständig überwacht, gegängelt, eingeschüchtert oder hart gezwungen hat.» «Inmitten der für sich allein schon äußerst schwierigen poetischen Zwänge, die er sich selbst zum genetischen Gesetz der Aeneis gemacht hatte, sich die Lauterkeit des Gefühls nicht

---

<sup>48</sup> Vergil und Augustus, ein Vortrag gehalten offenbar anlässlich des Jubiläumsjahrs zum 2000. Todestag des Dichters. Gymnasium 90, 1983, 41 ff.

eintrüben zu lassen von den Zumutungen der politischen Berechnung und der peinlich ichbezogenen Ruhmsucht, war möglicherweise das Ärgste. Daß er dem Augustus die fehlenden Tugenden hinzudichten sollte, mußte ihn verdrücken, aber wahrscheinlich hatte sich seiner die Idee bemächtigt, durch sein Werk das höhere Selbst des Augustus mitschöpfend zur Wahrheit werden zu lassen, und litt er immer wieder an der Vermutung, daß ihm stattdessen die Rolle des Beleuchters einer Statue vom Prima-Porta-Typus zugeschrieben sei.» Augustus' staatsmännische Leistung wird freilich bewundert, auch sein «unbeirrbares Qualitätsgefühl, sich gerade von Vergil einen Teil der eigenen Unsterblichkeit zu erwarten und deshalb notfalls erzwingen zu sollen». STRASBURGER bekennt, er habe sich bemüht, bloß zu sagen wie es eigentlich gewesen, sei sich aber «des Unvermögens zu leidenschaftsloser Deutung bei diesem Thema in besonders irritierendem Maße bewußt geworden».⁴⁹

Als Letztes konnte STRASBURGER zwei Vorträge zum Druck fertig machen<sup>50</sup>: «Die Bibel in der Sicht des Althistorikers» und «Der größte der Sterblichen», eine Untersuchung über die Urteilsbildung bei JACOB BURCKHARDT, in der er wahrscheinlich zu machen sucht, daß der Wechsel zu einem nüchterneren Urteil über Caesar auch bei dem großen, für ihn so vorbildlichen Basler die Folge eines Kriegserlebnisses gewesen sei, nämlich des deutsch-französischen Krieges von 1870/71.<sup>51</sup> Hier finden sich massiert Hinweise auch auf eigene Überzeugungen, etwa zur Notwendigkeit der Kulturgeschichte, zur Bedenklichkeit der Verwechslung des «uns Ignoranten interessant Erscheinenden» mit dem Glück, wogegen das Langweilige als ein Unglück erscheine.<sup>52</sup> «Wir verwechseln das Wünschbare entlegener Zeiten (wenn es eins gab) mit dem Ergötzen unserer Einbildungskraft» (Weltgeschichtliche Betrachtungen 233f.). Und es wird eingangs gesagt, schon BURCKHARDT habe gefunden, daß die Quellen «jedem Leser und jedem Jahrhundert ein besonderes Antlitz weisen und auch jeder Altersstufe des Einzelnen» (Hervorhebung von STRASBURGER). Wenn STRASBURGER zu BURCKHARDTS später Be trachtungsweise meint, man könne ihre wichtigen Elemente schon in seinen ältesten Publikationen betrachten, aber «mindestens die Intensität, mit der sie jetzt von ihm erlebt» werden, sei neu, so scheint mir auch das ein Selbstzeugnis zu sein.

Wenn ich eine Summe ziehen soll, nicht nur auf das Werk, sondern auch auf die Persönlichkeit dessen, der es geschaffen hat, so würde ich beginnen mit HERMANN

<sup>49</sup> Die Zitate ebd. 58. 64. 76. 75.

<sup>50</sup> Der erstere inzwischen erschienen in: Die historisch-kritische Methode und die heutige Suche nach einem lebendigen Verständnis der Bibel. Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg. 1985. Der Burckhardt-Aufsatz soll erscheinen in Klassizismus und Klassizismen. Festschrift E. Forssmann, Hildesheim 1986.

<sup>51</sup> Übrigens sind BURCKHARDT angesichts dieses Krieges auch die Ereignisse entwertet worden gegenüber der Kulturgeschichte: Brief an PREEN vom 31.12.70. Vgl. STRASBURGER, Studien 961 f.

<sup>52</sup> Vgl. die Entgegensetzungen in Studien 2,978.

STRASBURGERS großem, ungemein anteilnehmendem Interesse am Leben, wie es wirklich ist und war, das heißt an seiner Buntheit und Fülle. Jedes Detail konnte ihm etwas sagen. Mit allen Sinnen suchte er «Lebenswahrheit», «Fluidum», «Atmosphärisches», «Sozialklimatisches».<sup>53</sup> Schon 1934 beklagte er den «Hochmut», mit dem Ptolemaios «auf alle künstlerischen und menschlichen Mittel» verzichtet hatte, mit denen er das Erlebnis Alexanders des Großen den Lesern hätte zugänglich machen können. Es fehle dort alles «Liebenswerte und menschlich Nahebringende».<sup>54</sup>

Neben den Helden, die ihn in der Jugend beschäftigt hatten, und den großen Autoren, mit denen er so intensive Zwiesprache hielt, ging es ihm um die anonymen Menschen und ihre Lebensverhältnisse. Die Regel, ihr Alltag, ihre Kultur fesselten seine Aufmerksamkeit, all das, wo hinein die von Thukydides ins Zentrum gesetzte Ereignisgeschichte so jählings einbrechen konnte. Es ist, wie wenn STRASBURGER sie wieder zum Leben erwecken wollte. Nicht nur, weil ihm die Schilderung ihres Geschicks eine höchst wichtige Aufgabe der Historie zu sein schien, sondern auch weil sie nicht vergessen sein sollten. «Die abgegriffene Redewendung: ‹Das weiß nur Gott allein›», schien ihm angesichts der unendlichen Menge verlorener Erinnerung einen tiefen Sinn zu haben. Denn «die unzulängliche Wissbarkeit alles Vergangenen ist zu quälend, um nicht den allumfassenden Geist zu postulieren, in dem dieses sich uns entziehende Wissen dennoch aufbewahrt bleibt», schreibt er im Bibel-Vortrag.

Wahrscheinlich ist es zu wenig, wenn man nur von STRASBURGERS teilnehmendem Interesse an den Menschen spricht. Es war da zugleich wirkliche Sympathie, vielleicht muß man sagen: Liebe am Werk. Stets mit einem Schuß Ironie, mit viel Sinn auch für das Komische,<sup>55</sup> aber vor allem mit großem Verständnis.

Dieses Verständnis begegnete den Menschen vornehmlich in den kleinen Kreisen, in denen sie lebten (und die STRASBURGER gemäß waren). Sie entsprachen, so meinte er, ihrer Natur. Und sie taten es vor allem in der Antike. Fragen wir nämlich «im Sinne des Thukydides . . . nach einem etwaigen ‹Menschengemäßen› der sozialen Strukturbildung, das heißt nach den sich spontan bildenden und sich nach gewaltsamen Einbrüchen am ehesten regenerierenden Grundformen menschlichen Zusammenlebens, so dürfte gerade das griechisch-römische Altertum uns auf wertvolle Auskünfte hoffen lassen; denn es ist die älteste, somit noch verhältnismäßig

<sup>53</sup> Gesellschaftsideal 7. 15. Im Nachwort zu Caesar im Urteil der Zeitgenossen heißt es, das «Erlebnis» seiner Studien sei ihm «nicht eigentlich wiederholbar». Studien 407. Dem mehrfach geäußerten Gedanken, STRASBURGER möge Memoiren schreiben, begegnete er mit dem Argument, in seinem Leben sei kein durchgehender roter Faden und Atmosphärisches sei schriftlich nicht wiederzugeben.

<sup>54</sup> Studien 1,145. Dabei war er damals noch ganz von den Maßstäben politischer Geschichtsschreibung ausgegangen – im Gegensatz zu 1954: 449 ff.

<sup>55</sup> Studien 2,1000. Vgl. 801 ff.

ßig naturnächste, für solches Fragen ausreichend erhellte Phase der Menschheitsentwicklung».<sup>56</sup>

Dieser Menschlichkeit war zugleich die Humanität gemäß. STRASBURGER fand sie vornehmlich in der unendlichen Reihe von Akten kleinen Heldentums, bei Hoch wie vor allem auch Niedrig, im Seelenadel etwa des Eumaios; daneben in den ideellen und ethischen Faktoren, die in der Regel menschlichen Lebens herrschten, schließlich in der Philosophie. Das alles war zutiefst tröstlich für ihn, aber er leitete daraus auch lebhafte, starke Erwartungen ab. Von solchen Erwartungen – und damit von einem im letzten Grunde unverwüstlichen, allen (und in seinem Falle wahrlich schweren) Anfechtungen Trotz bietenden Optimismus – leben die Gesellschaften. Die Pessimisten mögen besser gewappnet sein auf das, was geschieht, jedenfalls auf vieles davon. Aber wenn es dann doch nicht so kommt, wie sie fürchten, so trägt gewiß der moralische Anspruch derer, die mehr erwarten, wenn er denn wirklich nicht nur oberflächlich ist, sondern mit Kraft und Gewißheit vorgetragen wird, wesentlich dazu bei. Dieser Anspruch, das wache Bewußtsein der, wie STRASBURGER schreibt,<sup>57</sup> «offenen Mitverantwortung für die Urteilsbildung», die der Historiker zu übernehmen hat, die bis in den Stil sich äußernde edle Empörung über das Unrecht – das zeichnet diesen Historiker besonders aus und verleiht ihm eine ganz eigene Note, eine einsame, bedeutende Rolle, die man sich zum Vorbild nehmen sollte. Der Gerechtigkeitssinn, die Ehrenrettung, das Plädoyer für die Schwachen, die Opfer, die Leidenden, ergeben sich daraus. Aber auch das starke innere Beteiligtsein an der Geschichte. «Wer einmal bei den ‹Spänen› war, als ‹Männer, die Geschichte machen›, ‹hobelten›, lernt den Konflikt zwischen Vitalität und Objektivität bei sich selber kennen, vermag aber um so eher auf ebensolche Erlebnisse im geschichtlichen Felde aufmerksam zu machen.»<sup>58</sup>

Die Kritik an Caesar, an Alexander, an Thukydides folgt aus dieser Haltung – und das Bekenntnis zur hellenistischen Geschichtsschreibung, zum patriarchalischen Gesellschaftsideal sowie zur Tradition der stoischen Philosophie. Übrigens auch das zur «Friedengeschichte»,<sup>59</sup> als welche Kulturgeschichte erscheinen müsse.

Und es gehört gewiß zur besonderen Einheit zwischen Person und Forschung HERMANN STRASBURGERS, daß diese Haltung zum Leben auch in seinem Lebensmut, seiner Lebensfreude bis hin zur Heiterkeit und Fröhlichkeit seiner Augen zum Ausdruck kam.

Man soll freilich die Anfechtungen nicht gering schätzen, denen sein Optimis-

<sup>56</sup> Gesellschaftsideal 13. Das letzte Komma scheint mir ein Druckfehler zu sein.

<sup>57</sup> So im Burckhardt-Aufsatz.

<sup>58</sup> Studien 1,421. W. HARDWIGS Feststellung zu JACOB BURCKHARDT trifft wohl auch auf STRASBURGER zu: Historie . . . ist . . . die Antwort des Menschen auf seine Erfahrung mit der Macht, oder besser auf seine unabweisliche Ohnmachtserfahrung. (J. BURCKHARDT, Wissenschaft als gesellschaftliche Arbeit und als Askese. In: Geschichte und politisches Handeln. 1985. 219.)

<sup>59</sup> Studien 2,779.

mus, genauer: seine Erwartung an Menschlichkeit ausgesetzt war. In seinem Umgang mit Geschichte äußerte sich außerordentliche Empfindlichkeit. Er wußte, wovon er sprach, wenn er Thukydides' Fähigkeit, in der Vision des Trostlosen auszuhalten, bewunderte. Und er wußte auch, daß der Griechen in vielem recht hatte. Denn wenn er «den Gang der Geschichte durch gewisse psychische Grundeigenschaften des Menschen festgelegt sah», so war er «in dieser seiner Erwartung in den seither verstrichenen zweieinhalb Jahrtausenden für sein Gebiet: die Gesetzmäßigkeit des Politischen, einstweilen . . . nicht widerlegt worden».<sup>60</sup> Eben deswegen suchte STRASBURGER ja das Unpolitische in jeder Weise aufzuwerten, statt Politisches zu rechtfertigen. Die Vielzahl seiner Entmythologisierungen: Caesar, Alexander, Perikles, Augustus und seine Zeit, das frühe Rom, der Scipionenkreis – traf fast ausschließlich Versuche, Politiker oder ganze Völker in besserem Lichte erscheinen zu lassen, durch Vertuschen, Entschuldigen oder die Annahme höherer Notwendigkeit; durch Verschweigung der Opfer, die sie auf dem Gewissen hatten; durch Verklärung ihrer harten Politik mit Hilfe von Hinweisen auf kulturelle Leistungen. Verklärung war es auch, die er beim Homer durch Hinweis auf die Realien zu zerstören unternahm. Nur für die Antike ließ er die Verklärung durch Wunschvorstellungen vom «einfachen Leben» gelten.<sup>61</sup>

Man wird STRASBURGER also den Realismus nicht absprechen können. Im Gegenteil, er hatte gewiß recht, wenn er seinen Blick auf die Wirklichkeit für wesentlich umfassender hielt als den des Thukydides. Die Begrenzungen seines Zugangs – oder sollte man sagen: die Ausblendungen? – lagen woanders: Indem die gleichsam leibhaften Menschen in ihren konkreten Lebenskreisen seine Aufmerksamkeit so sehr fesselten, indem er sie so sehr in Lebensgröße nahm, wurde es ihm schwierig, die darüber hinausgehenden Zusammenhänge, in denen sie zugleich synchron und diachron aufgingen und die sie «mitmachten», zu erfassen. Das wäre nur gegangen über Begriffe, über Theorien, wie sie allein die Erkenntnis, Darstellung und das Begreifen von Strukturen ermöglichen. Dann hätte man die Menschen nicht als Ganze, sondern in Teilen, auf Ebenen, in Funktionen sehen müssen. Doch schon das thesenartige Zusammenfassen von Tatbeständen war für STRASBURGER schwierig, freilich für das, was ihn interessierte, keineswegs unerreichbar. In Abstraktionen aber sah er nicht das Umfassen und Durchdringen des Konkreten, sondern dessen Abwesenheit (die gewiß vorkommen kann, aber doch nicht notwendig ist). Begriffe waren ihm blutleer, trüb, bedeutungsarm, «reiner Geist auf Flaschen gezogen», wie er gern spottete. Strukturen enthielten ihm eine Notwendigkeit, gegen die er sich sträubte.

Der bei GELZER beobachteten «Vorstellung von wissenschaftlich nachvollziehbarer Zwangsläufigkeit im historischen Prozeß»<sup>62</sup> stand er skeptisch gegenüber. Er

<sup>60</sup> Gesellschaftsideal 13.

<sup>61</sup> Ebd. 96. Vgl. dagegen den Spott Studien 2,592. Vergil (wie Anm. 48) 60. 63. 75.

<sup>62</sup> Gelzer (wie o. Anm. 3) 69.

setzte offensichtlich sehr weitgehend auf die Freiheit, auf die Spielräume des Menschen. Das hing schon damit zusammen, daß er wie Herodot geschichtliche Bewegungen eher im individuellen menschlichen Bereich suchte, den er sich vorzustellen vermochte. Wie grau erschienen dagegen Thukydides' Kollektive!<sup>63</sup> Das Bekenntnis zur *victa causa* implizierte für ihn, so scheint mir, im Grunde auch die Vindikation ihrer Lebenskraft. Die durch «Redlichkeit und Überzeugungstreue» ausgezeichnete, stoisch gebildete Opposition schien ihm «nicht nur moralische, sondern auch politische Legitimationen zum Widerstand des Freistaats gegen Caesar» zu haben, «die von seiten der Geschichte wenigstens paritätische Würdigung mit dem Sieger beanspruchen dürfen». <sup>64</sup> Auch die Unterlegenen «machten Geschichte». So sehr war STRASBURGER mit seinen Wünschen dabei. So sehr wollte er Philosophie und Menschlichkeit nicht nur als Objekt historischer Aufmerksamkeit aufwerten, sondern zugleich als politische Mächte. Jedenfalls hat die Tradition der politischen Philosophie, nicht zuletzt der ciceronischen, für ihn große, gute Aussicht gehabt. Vielleicht noch heute? Jedenfalls mußten die Möglichkeiten guten Willens stets hoch veranschlagt werden, die Möglichkeiten wohl auch eines «gebildeten Mittelstands». <sup>65</sup> Aber man darf auch nicht zu viel erwarten: «Jede Zivilisation hat ihre Grundübel, die so groß sind und ihr so schlecht entbehrlich, daß sie von ihr selbst nicht mehr aus genügendem Abstand als solche erkannt, geschweige denn von innen heraus überwunden werden können.»<sup>66</sup>

Von irgendeinem Sinn der Geschichte ist bei STRASBURGER nicht die Rede. Da hielt er es wohl eher mit JACOB BURCKHARDT: «Die Ökonomie der Weltgeschichte im Großen bleibt uns dunkel.» Darauf vermochten sich auch seine kräftigen Erwartungen und Urteile nicht zu beziehen, zumal es weitab war von dem Konkreten, das ihn festhielt.

Zu den Ausblendungen gehörte weiterhin der starke Widerwille gegen die Politik. Er bezog sich sogar auf das Wort. Als wir zusammen GELZERS Kleine Schriften herausgaben, wollte STRASBURGER gegen alle Einwände, die ich vorbrachte, über den ersten Band «Staat und Gesellschaft» schreiben; als GELZER sich für «Politik und Gesellschaft» entschied, fand er sich damit ab, weil für GELZER im Gegensatz zu ihm Politik etwas Gutes sei. Schon im Caesar-Buch von 1938 protestiert STRASBURGER mehrfach gegen eine zu politische Auffassung von dessen Handeln. Die Erklärung etwa der öffentlichen Pflege der Familientradition aus Absichten politischer Werbung sei unzureichend, «da man aus den Tatsachen mit gleichem oder größerem Recht den Drang zu persönlicher Genugtuung und echter Pietät entnehmen kann». <sup>67</sup> Er spürt dem «Gefühlsleben des frühen Caesar» nach, weist auf

<sup>63</sup> Studien 1,541. 546 f.

<sup>64</sup> Ebd. 1,415 f.

<sup>65</sup> Ebd. 1,381. Vgl. 361. 497.

<sup>66</sup> Gesellschaftsideal 71.

<sup>67</sup> Studien 1,318 f. Zum Folgenden 316 f.

das «innige Verhältnis Caesars zu seiner Tochter» hin, auf das «Persönliche bei Caesar als Triebkraft oder Schicksal», findet «Äußerungen unergründlichen Tattendranges» – wie wenn es gälte, den persönlichen Bereich gegen das Politische möglichst auszuweiten und zu schützen; ironischerweise damals gerade bei Caesar, der ihm nachmals primär für die Politik stehen sollte.<sup>68</sup> Ähnlich hat STRASBURGER auch später immer wieder in Gesprächen mit mir auf die Bedeutung der unpolitischen Motive und Erwägungen von Politikern hingewiesen – bis hin zum Zweifel an jeder politischen Absicht bei der Hochzeit zwischen Pompeius und Caesars Tochter Julia im Jahre 59.

Thukydides habe, schreibt STRASBURGER, «die Gewaltherrschaft der Politik über das menschliche Leben auch im Bereich des historischen Denkens hergestellt».<sup>69</sup> Und wenn er im Nachwort zu Caesar im Urteil der Zeitgenossen feststellt, die Optimaten-Oligarchie der späten Republik sei «erstaunlich stabil» gewesen, weil sie zumal auf den das ganze Reich überspannenden Clientelen der Aristokratie und der wirtschaftlichen Infiltration des Reiches beruht habe,<sup>70</sup> so sind damit die politischen Verhältnisse der Oligarchie selbst, die tief in einem Prozeß der Desintegration begriffen war und ihn immer wieder im Ausbruch mächtigster Gegensätze vorantrieb, gewiß aufs Stärkste unterschätzt.

Auch die Frage, ob nicht die politische Geschichtsschreibung bestimmten Strukturmerkmalen und Wahrnehmungsweisen der Antike so angemessen war, daß Thukydides' und Homers Vorbild viel geringer zu veranschlagen ist – zumal die Antike einen Geschichtsbegriff im neuzeitlichen Sinn gar nicht entwickelt hat –, wird nicht gestellt; vermutlich weil STRASBURGER sich gegen die Annahme solcher strukturellen Bedingtheit sträubte. Vielleicht darf man das mangelnde Interesse für Verfassungen und auch das für Gesellschaftsstrukturen dem anfügen. Manch einer mag erstaunt sein, daß das Erlebnis des Dritten Reiches sich nicht auch in einem neuen Interesse STRASBURGERS für das Gesellschaftliche niedergeschlagen hat. Aber das könnte schon dadurch ausgeschlossen gewesen sein, daß er so sehr darum gekämpft hatte, dieser Gesellschaft anzugehören – vielleicht auch dadurch, daß er in ihr neben unermeßlichen Enttäuschungen doch auch viele Beweise der Sympathie (wenn auch einer ohnmächtigen Sympathie) erfahren hatte.

Entsprechend hatte STRASBURGER keine Zweifel am Staat. Er vermochte viel Sinn für «entsagungsvolle Beamtentugend» (wie sie wohl Augustus eignete) aufzubringen,<sup>71</sup> für Verwaltung überhaupt, der Caesar sich entzog, konnte 1954 bemer-

<sup>68</sup> Und im bemerkenswerten Gegensatz zur Aufwertung des «Utilitaristischen» in der Dissertation: Doch schon eine Auswirkung der dreißiger Jahre? Oder eher eine Opposition gegen GELZER, mindestens ein Freimachen von den politischen Maßstäben und der «Sachlichkeit» (vgl. Studien 480. 519. 994), die er aus dem Fach übernommen hatte? Aber eines schließt das andere nicht aus.

<sup>69</sup> Studien 2,779.

<sup>70</sup> Ebd. 1,421.

<sup>71</sup> Ebd. 1,348. Vgl. 404. 411.

ken, er habe nirgends in der älteren griechischen Literatur «den Gedanken gelesen, daß das Leben in der Staatsgemeinschaft beglückend und ein Quell geistiger Kraft sein könne», und sprach von der «Wärme, die wir im Verhältnis des Einzelnen zum Staat vermissen».<sup>72</sup>

Mit dem starken Widerwillen gegen das Politische ergaben sich STRASBURGER andererseits seine wohl wichtigsten Erkenntnisse. Da er innerlich keine Möglichkeit hatte, mit Machthabern sich zu identifizieren und sich geistig gleichsam unter die Politiker zu mischen, sah er diesen Bereich konsequent von außen. Und so kam er zu seinem klaren, scharfen, wenn auch einseitigen, weniger in seinen Analysen als in seinen Erwartungen ein wenig lebensfremden Bild von Politik und zu seinem neuen Zugang zur Geschichtsschreibung.

Die, wie ich meine, in etwa so zu umreißenden Interessen- und Forschungsrichtungen STRASBURGERS müssen sich gegenseitig bedingt haben mit bestimmten methodischen Voraussetzungen seiner Arbeit. Man kann sich fragen, ob er die anfangs so konsequente, radikale Kritik an den Quellen<sup>73</sup> weiterverfolgt hätte, wenn er den Plan der Caesar-Biographie ausgeführt, also zu eigener Darstellung von Geschichte vorgedrungen wäre. Da das aber nicht geschah, konnte die Skepsis gegen die Ermittelbarkeit historischer Fakten und ihrer pragmatischen Zusammenhänge sich steigern und seine Arbeit weitgehend bestimmen. Er hielt es damit ganz ähnlich wie JACOB BURCKHARDT, der in seiner Kulturgeschichte auf die «Gewißheit der wichtigeren kulturhistorischen Tatsachen gegenüber den historischen im gewöhnlichen Sinne, den Ereignissen» rekurrierte und fand, daß das Konstante nicht nur größer und wichtiger war als das Momentane, sondern auch leichter zu ermitteln.<sup>74</sup> Im Bibel-Vortrag nennt STRASBURGER die Historie «die vielleicht trügerischste aller Geisteswissenschaften».

So hielt er sich primär an das unmittelbar Greifbare, die Quellen selbst, darunter die Darsteller von Geschichte, die alten wie unter Umständen die modernen. Sie wußte er mit Intuition und meisterhaft umsichtig zu interpretieren, wußte zu lesen, was sie *prima facie* und was sie zwischen den Zeilen boten, wußte sie übrigens auch sehr treffend zu übersetzen. In ihnen horchte er zugleich mit ungemein feinem Ohr auf Zwischentöne, suchte er das Fluidum zu erspüren. Wo andere einem Autor eher dies oder jenes entnehmen, um es dann in irgendwelche Zusammenhänge einzubringen, verweilte er gleichsam bei den Texten selbst, um sie sprechen zu lassen, um selbst möglichst hinter sie zurückzutreten.

Das besondere Verhältnis zu den Quellen und die Suche nach dem, was sie enthielten, machten ihn auch gegen Fragestellungen skeptisch. Er berichtete mir

<sup>72</sup> Ebd. 1,441.

<sup>73</sup> In möglichster Schärfe, die «nicht durch abschließende Kompromißlösungen ... zu verwischen war». Studien 1,183. 187 (1938). Vgl. 308: «Ich verhehle mir nicht, berühmte Probleme ... der Lösung eher zu entrücken als nahezubringen».

<sup>74</sup> Griechische Kulturgeschichte 4f.

mehrfach und stets mit einiger Verwunderung vom Erlebnis eines Verres-Seminars, das er nach dem Krieg in Heidelberg zusammen mit meinem Lehrer HANS SCHAEFER und mit WOLFGANG KUNKEL gehalten hatte. Am Anfang habe bei SCHAEFER stets die Fragestellung gestanden. KUNKEL hingegen sei wie er von GELZER gekommen und von den Quellen ausgegangen. Er hegte den Verdacht, daß man durch vorgefaßte Fragen nur die gewünschte Antwort erhielte. Das bedeutet nicht, daß er keine Fragen gehabt hätte; weit gefehlt. Aber er hatte offenbar das Gefühl, daß sie gleichsam nur der Quellenlektüre entsprangen.

An dieser Stelle werden, meine ich, die methodischen Grenzen des Historikers STRASBURGER sichtbar. Denn natürlich pflegen gute Fragen an die Quellen nicht aus der Luft gegriffen zu werden. Und wenn sie bewußt sind, ist um so größere Gewähr geboten, daß sie sich an der Arbeit mit ihnen auch irritieren und modifizieren lassen. Entsprechendes hat von dem Sach- und Zusammenhangswissen zu gelten, mit dem wir an die Quellen herangehen, auch von historischen Theorien, mit denen allein etwa Strukturen zu rekonstruieren sind.<sup>75</sup> Eine solche Methodik, wie STRASBURGER sie praktizierte, war nur denkbar, wenn man tief an der Erkennbarkeit von Geschichte zweifelte – und sich folglich auf die Erkenntnis der Autoren sowie von «Kultur- und geistesgeschichtlichen Sachverhalten» konzentrierte. Dann bleibt es immer noch eine Illusion, daß man Unvermitteltes vermitteln könne; es ergeben sich Fehlschlüsse, da die Zusammenhänge offenbleiben, in die das aus der Quelle Entnommene gehört. Und das Ideal der «einleuchtenden Schlichkeit»<sup>76</sup> wird nicht immer den Gegenständen der Forschung gerecht. Aber innerhalb dieser Grenzen sind dann schärfste Beobachtungen möglich, eine in vielem wohl geradezu einmalige Annäherung an die Quellen, eine wundervolle Kunst des Lesens, des Fragens, des Hörens – und des Vermittelns. Ein ungeheuerer Erkenntnisreichtum, der nicht nur der Biographie, sondern gerade auch der Methode zu verdanken ist. Doch sage ich dies hier und an dieser Stelle nicht um der Kritik, sondern bloß um der Klärung willen. Daß zu jedem Licht ein Schatten gehört, bedarf nicht der Erwähnung. Vielmehr ist es die Verteilung von Licht und Schatten, die das Bild ausmacht.

Sie ist notwendig subjektiv. Ich bin aus einer anderen Schule gekommen, gehöre einer anderen Generation an und habe mir in vielem andere Auffassungen gebildet. Ich denke aber nicht nur voll Dankbarkeit an vier – wenn der Ausdruck erlaubt ist – wirklich besonnte Assistentenjahre bei HERMANN STRASBURGER zurück, an lange, intensive Gespräche, große Toleranz und eine an Facetten ungeheuer reiche Menschlichkeit; auch an die Rettung aus wissenschaftlichen und darstelleri-

---

<sup>75</sup> Vgl. CH. MEIER, Der Alltag des Historikers und die historische Theorie. In: H. M. BAUMGARTNER/J. RÜSEN, Geschichte und Theorie. Frankfurt 1976. 36 ff. J. KOCKA/TH. NIPPERDEY, Theorie und Erzählung in der Geschichte. München 1979.

<sup>76</sup> Gelzer (wie o. Anm. 3) 67.

schen Sackgassen. Und ich bin ihm für viele Erkenntnisse und Anregungen für die eigene Historiographie verpflichtet.

Vor allem aber, und hier darf ich wohl wieder ins Glied mit vielen Anderen treten, gilt der Dank an dieser Stelle für ein wissenschaftliches Werk abseits aller eingefahrenen Wege, also unter nicht einfachen inneren und oft auch äußeren Bedingungen, das eine tiefe In-Frage-Stellung zahlreicher Konventionen unserer Wissenschaft<sup>77</sup> und viele neue, grundlegend neue, herausfordernde Einsichten brachte.

Wenn STRASBURGER vom Menschen und besonders von seinen guten Seiten nicht abstrahieren konnte, so war das vielleicht eine Schwäche, vor allem aber eine besondere Stärke. Wenn er sich die Dinge in ihrer Farbigkeit und so, wie Menschen sie erleben, vorstellen wollte, so hat uns das außerordentlich bereichert – und sollte es uns zugleich veranlassen, auch soweit wir Strukturgeschichte zu treiben haben, sie möglichst mit Anschauung und Leben zu erfüllen.

Möchte dieser erste Versuch, das Gespräch über HERMANN STRASBURGER in einer zusammenfassenden Äußerung aufzunehmen, als ein Anfang verstanden werden. Wenn er zu subjektiv ausgefallen ist, wenigstens als ein Urteil, das, meine ich, seine Gründe hat, und wenn er ein wenig provoziert hat – als Mittel zum Zweck, hinter dem Werk zugleich den Autor deutlicher werden zu lassen und andere anzuspornen, das Ihre dazu zu versuchen. Dann lebt er am stärksten fort. Und daran muß uns allen gelegen sein.

*Institut für Alte Geschichte  
Ludwig-Maximilians-Universität  
Geschwister-Scholl-Platz 1  
D-8000 München 22*

---

<sup>77</sup> Vgl. Studien 1,523 . . . «mir selbst wird nur ständig gewisser, daß in diesem Problemkreis tief versunkene Fundamente herrschender Ansichten noch einmal der Freilegung und echter Prüfung bedürften». Es geht dort um den «Sinn für geschichtliche Größe», der diesen Ansichten zufolge bei einem Historiker vorauszusetzen sei.

